3946 07.04.1924 So

A. T. Das Wiesbadener Theater

Ulbreißkalender

Da unsere Leser sich aus vielfachen Gründen für Wiesbaden interessieren, wird ihnen ein Wort über das Wiesbadener Theater willkommen sein.

Der Intendant des Staatstheaters von Wiesbaden (Großes und Kleines Haus, letzteres das frühere Residenztheater des Dr. Rauch) hat es nicht leicht, hat es sicher in manchem Betracht schwerer, als seine Kollegen in größeren und kleineren deutschen Städten.

Seine Leistungen sind auf eine Mannigfaltigkeit von Ansprüchen einzustellen, wie sie heterogener schwerlich zu denken sind. Die Eingesessenen, in alten Büchern „Virre", im Volksmund heute „Virrecher" genannt, fassen das Theater offenbar als eine Sache der Stadtfamilie auf, für die sie, jeder auf dem Niveau seiner Geistigkeit, verantwortlich und — zuständig sind. „Die eigentlichen Ureinwohner von Wiesbaden — Staatsdiener und Bürger — sind ein munteres, joviales Völklein, welches sich seine Zigarre bei einem Glas Wein gut schmecken, und, hat es noch ein Stück Braten dabei, wie das Sprüchwort meldet, Gottes Wasser über Gottes Land laufen läßt." (Vees, zitiert bei Henninger, das Herzogtum Nassau.)

Seither sind die Wiesbadener schon ein wenig aufsässiger geworden, aber in Theaterdingen noch nicht einem gemütlichen Konservativismus losgekommen. Dem muß die Theaterleitung Rechnung tragen.

Dann muß sie aber besonders auch mit dem Element Urgast zählen, und dem mag es der Henker recht machen. Da geht der Geschmack durch den ganzen Quer- und Hoch- und Tiefschnitt der europäischen Kultur, und wenn es an einem Ende nach Piscator und Toller und Bert Brecht ruft, ruft es am andern nach allen Weißen Rössern der Weltliteratur.

Und so muß sich denn der geplagte Intendant zwischen rechts und links und oben und unten durchschlängeln, und wenn er meint, jetzt hat er nach allen Seiten hin die nötigen Konzessionen gemacht, so kann es ihm passieren, daß Nationalsozialisten, Volks- und Zentrumsparteiler, Evangelischer Bund, Methodisten- und Baptistengemeinde, Christlicher Verein junger Männer, Weißes und Blaues Kreuz einen flammenden Protest loslassen „gegen die ekelerregenden Schmutzstücke, die von Zeit zu Zeit über die Bühne des Wiesbadener Theaters gehen, gegen den obszönen Pesthauch, der auf die Dauer eine Atmosphäre über unsere Stadt ausbreitet, die ihren Ruf als Weltkurstadt offensichtlich gefährdet."

Wenn etwas den Ruf Wiesbadens als Weltkurstadt gefährdet, so ist es natürlich nicht sein Theater, wohl aber ein Protest dieser Art, denn wenn eine Weltkurstadt in den Ruf des Muckertums kommt, so ist das der schlimmste Pesthauch, den sie einem Weltkurpublikum entgegenblasen kann.

In der Presse wurde ziemlich einstimmig die Meinung geäußert, der Protest ziele zweifellos auf das Drama von Bert Brecht „Trommeln in der Nacht". Aber weiß ein Mensch mit normalem Sittlichkeitsempfinden je, woran jene Protestler Anstoß zu nehmen imstande sind?

Ich konnte leider „Trommeln in der Nacht" nicht mehr sehen, wohnte aber zwei andern Stücken bei: „Katharina Knie" von Carl Zuckmayer und „Hinterhauslegende" von Dietzenschmidt.

Die Kritiken, die über „Katharina Knie" erschienen sind, reden seltsamerweise meist an der Hauptsache vorbei, vom Seiltänzerstück, von dem philosophierenden Vater Knie, von Dingen, die zwar nicht nebensächlich, aber doch von peripherischer Bedeutung sind. Soviel ich weiß, hat keiner etwas Besonderes dabei gefunden, daß auch in diesem Stück eine leidenschaftliche Parteinahme für die Kleinen ist, eine wunderbare Witterung für die Größe im Kleinen, ein Instinkt für jene Dramatik, die immer der Kern aller Dramen bleiben wird, wenn sie aus natürlichen Zusammenhängen wächst, wie hier. Ob Kaiserpalast oder Seiltänzerwagen, ob griechisches Altertum oder heutigstes Heute, Konflikte sind immer groß, wenn sie sich in einfacher Größe, in starken Herzen entwickeln und menschlich, menschlich, menschlich sind. So sind sie in der „Katharina Knie", und es ist befremdend, wie ein Kritiker zu der Behauptung kommt, der rauschende Publikumserfolg des Stückes sei der Mundart, dem waschechten Rheinhessischen zu verdanken. In Wiesbaden redeten die Schauspieler noch lange nicht alle waschechtes Rheinhessisch, und doch klatschten die Zuhörer, wie besessen. Die rührende Wahrheit und schlichte Menschlichkeit, die packten, liegen eben nicht in der Mundart, sondern in den Menschen. Damit sollte sich die Kritik aufrichtig abfinden.

War dies Stück Leben, so war „Hinterhauslegende" Literatur. Ein Stück „Matten" und ein Stück „Nathan der Weise", sauber zusammengenäht, wie die schwarz-weiße preußische Fahne. Das Schwarz ist peinliche Milieuschilderung aus einem Berliner Hinterhaus, dessen Wirt alle Insassen begaunert und kuranzt und knutet, so daß ihm ein Ende mit Schrecken zu wünschen ist. Ein junger Mann, der in das Milieu gehört, schlägt ihn tot, aber nicht, weil er ein Schuft gegen die Mieter ist und einem davon die Frau verführt, sondern weil er sich von dem jungen Mann nicht gutmütig anpumpen läßt. Das Weiß daneben ist, wie sich der Mörder von einem jüdischen Weisen, der auch im Hinterhaus wohnt, dazu überreden läßt seine Tat einzugestehen und zu büßen. Fein bedacht, konstruiert und räsonniert, aber das kann einer bedenken, konstruieren und räsonnieren, der nie ein Berliner Hinterhaus gesehen, der einige naturalistische Romane gelesen, Bilder von Käthe Kollwitz und Zille gesehen hat und im Talmud Bescheid weiß.

Aber interessant, und im Chor der Jungen eine Stimme, die gehört zu haben immerhin Gewinn ist.

Sonntag 7. 4. 1924